

Geld allein genügt in der Bildung nicht

Einsichten zur Schulpolitik am Treffen deutschsprachiger Ökonomen

An der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik wurden neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur Bildungspolitik vorgestellt. Während die Politik «mehr Geld» fordert, betonten die Referenten, dass vor allem gute Rahmenbedingungen zu einem besseren Schulwesen führen.

mbe. München, 12. Oktober

Kann man heute noch gegen höhere Bildungsausgaben sein? Bei einem Blick auf die Politik kommen Zweifel: In den meisten westlichen Ländern fordern die politischen Parteien in seltener Einmütigkeit mehr Geld für die Bildung, allenfalls gebremst durch Budgetprobleme. Schliesslich werden gut ausgebildete Menschen als entscheidend dafür angesehen, um die westlichen Volkswirtschaften im scharfen globalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu halten. Aber ist mit höheren Bildungsausgaben allein schon genügend getan? Führen sie automatisch dazu, dass das «Richtige» gelernt und vermittelt wird? Die Ökonomie hat in den vergangenen Jahren viele neue Erkenntnisse darüber gewonnen, wie sich Bildung auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirkt. An der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik, zu der sich Ökonomen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz trafen, wurden einige der neuesten Forschungsergebnisse vorgestellt.

Mit Pisa zu Wachstum

Eric Hanushek von der Stanford University kam in seinem Referat zu einem klaren Ergebnis: Im Bereich der Grundschule ist Qualität weit wichtiger als Quantität. Heute werde noch viel zu sehr darauf geschaut, wie lange Kinder zur Schule gingen, dabei sei aber vielmehr entscheidend, was die Kinder dort lernten. Hanushek zeigte in einem Ländervergleich auf, dass eine längere Ausbildungsdauer der Bevölkerung per se keinen Einfluss darauf hatte, welche Länder sich seit den 1960er Jahren wirtschaftlich besonders schnell entwickelten. Im Gegenteil war für das Wirtschaftswachstum von Bedeutung, wie gut die Schüler vor vierzig Jahren in Tests zur Qualität der Schulleistungen abschnitten (das heisst in einer Art von Vorgänger-Tests zur heute bekannten Pisas-Studie). Es sei deshalb wichtig zu wissen, wie man die Qualität der Grundschule verbessern könne. Laut Hanusheks Forschung sind die Ausgaben pro Schüler dafür nebensächlich. Vielmehr schnitten jene Länder in den Tests gut ab, die die Rahmenbedingungen richtig setzten; dazu gehörten eine grosse Entscheidungsautonomie für die Schulen, eine ausgebaute Wahlfreiheit für die Eltern bei der Schulwahl, gleichzeitig aber auch ein System von zentralen Prüfungen, um die Qualität

der Ausbildung unabhängig zu kontrollieren.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam Philippe Aghion (Harvard University) mit Blick auf die Hochschulausbildung. In seiner Sicht ist die höhere Bildung vor allem für jene Länder wichtig, die nahe an der «technologischen Grenze» sind, deren Ökonomien also auf innovative Güter und Dienstleistungen ausgerichtet sind und nicht nur auf die Nachahmung bereits bestehender Produkte. Aghion zeigte anhand sorgfältiger Studien, dass höhere Ausgaben für Hochschulbildung in diesem Fall das Wirtschaftswachstum ankurbeln – vor diesem Hintergrund erscheint die Forderung der EU, den Anteil der Bildungsausgaben am Sozialprodukt zu verdoppeln und damit auf das Niveau der USA zu heben, als sinnvoll. Aber mehr Geld ist auch im Hochschulbereich nicht alles. Aghion betonte, dass es auch auf die institutionellen Rahmenbedingungen ankomme. Laut seinen Untersuchungen sind jene Universitäten erfolgreicher, die eine grössere Autonomie etwa bei der Auswahl der Professoren oder der Verwendung des Budgets haben. Ähnlich wie im Grundschulbereich scheinen deshalb die Anreize zentral, das vorhandene Geld effizient einzusetzen und eine möglichst hohe Ausbildungsqualität anzubieten. Aghions Ausführungen kamen im Publikum gut an, wohl auch deshalb, weil er den anwesenden Akademikern aus dem Herzen sprach. Gerade in Deutschland wünschten sie sich grössere Budgets und mehr Autonomie.

Profitable Lehrlinge

Erkenntnisse wie jene Aghions finden oft Eingang in die Bildungsberichte der OECD und anderer Organisationen, in denen eine höhere Akademikerquote gefordert wird. Stefan Wolter von der Universität Bern setzte dem eine andere Sicht entgegen: Die betriebliche Lehrlingsausbildung, wie sie etwa in der Schweiz oder in Deutschland gepflegt wird, sei nach wie vor ein starkes System. Laut Wolter geht man in vielen Ländern davon aus, dass sich die Berufsbildung für die Unternehmen nicht lohne. Seine Untersuchungen für die Schweiz, die kürzlich einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurden, belegen aber das Gegenteil. Man müsse allerdings darauf achten, dass das positive Nutzen-Kosten-Verhältnis nicht durch Eingriffe und Regulierungen von aussen aus dem Lot gebracht werde. So ist laut Wolter die Lehrlingsausbildung in Deutschland unter Druck, weil die Gewerkschaften eine übermässige Steigerung der Lehrlingslöhne durchgesetzt haben. Dass viele Betriebe nun aus Kostengründen auf die Ausbildung verzichten, ist ein weiteres Beispiel dafür, wie wichtig Anreize im Bildungswesen sind.

«Reflexe» Seite 34

Ehrevoller Preis für Bruno S. Frey

mbe. Der Schweizer Ökonom Bruno S. Frey hat den Gustav-Stolper-Preis des Vereins für Socialpolitik erhalten. Der mit 5000 € dotierte Preis wurde dieses Jahr zum ersten Mal verliehen. Er zeichnet Personen aus, die nicht nur wissenschaftlich Herausragendes geleistet haben, sondern mit ihren ökonomischen Erkenntnissen auch die öffentliche Diskussion massgeblich beeinflusst haben. Frey erhielt in der Wahl unter den Vereinsmitgliedern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz über einen Drittel aller Stimmen. Er setzte sich dabei gegen in Deutschland so prominente Ökonomen wie Hans-

Werner Sinn, Bert Rürup oder Otmar Issing durch. Frey, der in Anspielung auf seine jüngeren Arbeiten zur Glücksforschung betonte, wie glücklich ihn der Preis mache, ist seit 1977 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/wirtschaft/aktuell/geld_allein_genuegt_in_der_bildung_nicht_1.568739.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
